

FACEOFF



An Attraktivität fehlt es dem Eishockey keineswegs und es dürfte kaum eine abwechslungsreichere und packendere Sportart geben. Inzwischen können auch die deutschen Cracks mit den besten der Welt mithalten und Jahr für Jahr finden sich mehr Deutsche in der weltbesten Liga NHL (National Hockey League).

Bisheriger Höhepunkt des deutschen Eishockeys war der sensationelle Gewinn der Silbermedaille durch die Nationalmannschaft bei den Olympischen Winterspielen 2018 im südkoreanischen Pyeongchang.

Selbst der Saisonabbruch 2020 im deutschen Eishockey ohne Endrunde und Meisterschaften wegen der Corona-Krise dürfte der wachsenden Begeisterung schaden.

Die NHL und der Weltverband IIHF (International Ice Hockey Federation), dem auch der DEB (Deutscher Eishockey-Bund) angehört, haben erkannt, wie wichtig es ist, dass nationale »Dream Teams« um sportliche Lorbeeren kämpfen und für Aufsehen sorgen. Während dies bei der WM (noch) nicht möglich ist, da die Endrunde der NHL immer gleichzeitig stattfindet, kommt den Olympischen Winterspielen eine Schlüsselrolle zu: Hier kann sich die ganze Welt davon überzeugen, was für

ein attraktives und schnelles Spiel Eishockey sein kann, mit blitzschnellen Situationswechseln, tollen Passkombinationen, spektakulären Toren und Torhüterparaden.

Das vorliegende Buch möchte Fans, die vom »Eishockey-Fieber« gepackt wurden, hinter die Kulissen blicken lassen: Nach welchen Regeln läuft das Spiel ab? Welche Ausrüstung ist nötig? Welche Spielpositionen gibt es? Warum gilt Nordamerika als das »Mutterland des Eishockeys« und was tut sich momentan in Deutschland? Auf diese und ähnliche Fragen möchte dieser Band Antworten geben. Also dann, Aufstellen zum ersten Bully!

*Die Autoren,
im Sommer 2020*

Links: Tom Kühnhackl, einer der deutschen Cracks in der NHL, hier im Trikot der New York Islanders.

Wayne »The Great One« Gretzky, der beste Eishockeyspieler aller Zeiten, nahm 1999 seinen Abschied.



EISHOCKEY – DAS SPIEL



Fußball ist König, Eishockey der Kronprinz – so die in Europa gängige Einschätzung, basierend auf Publikumsinteresse und Medienresonanz. Natürlich, Griechenland schätzt seine Basketballer höher ein, Wales sieht Rugby als wichtiger an, Island huldigt mehr dem Handball, Spanien und Italien betrachten Fußball als einzige Religion. Doch in den mittel-, nord- und osteuropäischen Ländern, den Alpen-Anrainern inklusive Frankreich, Italien und Slowenien hat sich Eishockey als zweitpopulärster Mannschaftssport etabliert. Sogar Großbritannien besitzt eine florierende Meisterschaftsrunde und selbst in Spanien geht man inzwischen auf Puckjagd. Und wer über Europas Grenzen hinausblickt, entdeckt, dass mittlerweile auch Nationen wie Neuseeland, Süd- und Nordkorea, Kasachstan oder Japan fest integriert sind in den internationalen Spielbetrieb.

Fußball und Eishockey – zwei (nahezu) weltweit betriebene Sportarten mit einer Attraktivität, die Massen fesselt. Und es gibt noch mehr Parallelen. Wie auf dem grünen Rasen bemühen sich zwei gegnerische Mannschaften vor allem darum: das Spielgerät – im Fall Eishockey eine Hartgummischeibe – möglichst öfter im Tor des Rivalen unterzubringen, selbstverständlich unter Einhaltung gewisser Regeln.

Gewaltsamer Einsatz gegen den Kontrahenten ist nur in kleinem Maß erlaubt, Verstöße werden mit Zeitstrafen und/oder Spielausschluss geahndet. Aus Abseitsposition – sofern der Schiedsrichter sie erkennt – darf weder beim Fußball noch im Eishockey ein Tor erzielt werden, wobei das Eishockey verschiedene Abseits-Regelungen kennt.

Was ist Eishockey?

Da beginnen auch schon die Unterschiede. Weitere grundlegende: Im Eishockey dürfen immer nur maximal sechs Akteure eines Teams am Spiel teilnehmen, es wird häufig gewechselt. Die Spieler sind gut ausgerüstet, dick gepolstert – weil Körperkontakt ein wichtiges Element des Eishockey ist. Spielwerkzeug ist der Schläger, Spielobjekt der Puck und Spieluntergrund das Eis. Auf dem bewegt man sich in Schlittschuhen fort.

Schläger, Puck, Schlittschuhe, Eis – damit wächst man nicht auf wie mit Ball und Wiese. Das heißt: Eishockey spielt man nicht einfach mal so, Eishockey muss man erst erlernen; ohne technische und auch taktische Ausbildung wird man kein nennenswertes Niveau erreichen. Wenn jemand mit 18 anfängt, Fußball zu spielen, kann er – bei einiger Gewandtheit – noch gut werden. Wer mit 18 jedoch nicht vertraut ist mit dem Schlittschuhlaufen, für den ist im

Eishockey allenfalls eine Karriere in einer Hobbytruppe möglich. Das ist einer der maßgeblichen Unterschiede.

Die Entwicklung

Wer hat das Eishockey denn nun eigentlich erfunden? Höhlenmalereien, die Spieler mit Krummstöcken zeigen und eine Urheberschaft begründen könnten, gibt es nicht. Doch die Indianer, Nordamerikas Ureinwohner, als ein anderes altes Kulturvolk haben nach ihrer Überlieferung mit der Eishockey-Entwicklung einiges zu tun gehabt. Jedenfalls wurden im heute kanadischen Quebec im 16. Jahrhundert »Native Americans« gesichtet, die mit einer Art Schläger im Schnee herumtollten – noch ohne Schlittschuhe. Europäische Siedler nannten das indianische Vergnügen »hoquey«. Die ersten Schlittschuhe haben dagegen Norweger und Schweden gebastelt – im 8. Jahrhundert. Damit reklamierten sie die Eishockey-Erfinderrolle ebenfalls für sich – und verschweigen, dass ihre »Schlittschuhe« (als Kufe diente ein Rentierknochen) ausschließlich zur Fortbewegung gedacht war, nicht für sportliche Wettkämpfe. Ernsthaft widerspricht heute kein Forscher mehr, wenn man Kanada das »Mutterland des Eishockey« nennt. Dort wurden 1878 durch William Fleet Robertson erstmals die Regeln niedergeschrieben, wobei diese anfangs noch ein 300x100 m großes Feld vorsahen, auf dem sich insgesamt 50 Cracks tummelten. Zu unübersichtlich – um die Jahrhundertwende hatten sich schließlich in etwa die heutigen Rah-

menbedingungen eingependelt. Kanadische Studenten brachten das Eishockey nach Europa, das bis dahin lediglich »Bandy« als Eissportart kannte. »Bandy« – das war »Eisball«, vereinfacht gesagt: Fußball auf Schlittschuhen und mit Krummstöcken. Die kanadischen Eishockeycracks »infizierten« erst England, von dort aus ging das neue Spiel nach Deutschland – mit Berlin als Zentrum –, weiter nach Böhmen, Österreich und in die Schweiz. Schweden und Finnland schlossen sich ab 1920 und 1924 an, die Sowjets bzw. Russen – bis heute vor Kanada Rekord-Weltmeister – wandten sich erst 1946 der Sportart zu. Das Eishockey Ende der 1950er-, Anfang der 1960er-Jahre war noch ein ganz anderer Sport, als wir ihn heute kennen. Gemächlich ging es zu, Schlag-schüsse kamen so gut wie gar nicht vor, die Abwehrarbeit war wenig intensiv. Die Spieler brauchten keine schwere Schutzausrüstung, gegen die Kälte half eine Zipfelmütze. Toni Biersack, ein deutscher Nationalverteidiger der Nachkriegszeit, hat dieses Outfit sogar richtig populär gemacht. In den 1970er- und 1980er-Jahren entwickelte sich Eishockey dann zum anspruchsvollen Hochleistungssport. Die Athletik der Spieler wurde verbessert, das zweidimensionale Training und Übungseinheiten, nicht nur nach Feierabend, Pflicht. Die Trainerausbildung übernahmen die Hochschulen, das Spiel selbst wurde zunehmend wissenschaftlich erfasst. Heute kann man aus sechzig Spielminuten Tausende von statistischen Details gewinnen. Entsprechend ausgeklügelt sind die Spiel-

systeme. Vor allem international wird, sogar von führenden Nationen, eine Defensivtaktik praktiziert, die es aufbauend auf einer verlässlichen Torhüterleistung dem Gegner kaum erlaubt, Chancen herauszukombinieren.

Ein anderer Trend: die Tempoverschärfung. Da fast alle Mannschaften mit vier kompletten Blöcken antreten, ist es möglich, die Wechselfrequenz zu erhöhen. Selten ist eine Fünfer-Formation länger als 40 Sekunden auf dem Eis.

In dieser Zeit ist eine maximale Schnelleistung gefragt. Das intensive Schlittschuhlaufen bis zur Verausgabung nennt man »Powerskating«. Beim olympischen Eishockey-Turnier 1992 in Meribel/Albertville war es die sichtbarste Neuerung.

Die deutsche Nationalmannschaft prägte bei der Weltmeisterschaft 1992 in der ČSFR eine neue Philosophie des Überzahlspiels: Wenn man einen Mann mehr auf dem Eis hat, darf man das Spiel auf der Suche nach dem am besten postierten Spieler nicht verlangsamen, sondern muss das Tempo aus der Auseinandersetzung mit dem zahlenmäßig gleichstarken Gegner beibehalten. Das klappte schon ganz gut, Deutschland erreichte als einzige WM-Mannschaft eine Powerplay-Effektivität von über 20 Prozent. Das heißt: Jede fünfte Gelegenheit wurde beim Überzahlspiel mit einem Torerfolg abgeschlossen.

Schnelles athletisches Eishockey in einem strengen taktischen Schema mit Torhütern allererster Güte und konsequentem Forechecking – das ist moderner zeitgemäßer Stil des neuen Jahrtausends.

Die großen Persönlichkeiten

Auch wer mit Eishockey nicht viel am Hut hat, vermag zumindest ein paar Namen aus der Szene aufzuzählen: Wayne Gretzky, Mario Lemieux, Jaromir Jagr, Alex Ovechkin, Sidney Crosby, Erich Kühnhackl, Udo Kießling, Xaver Unsinn oder Leon Draisaitl.

Wayne Gretzky kennt man einfach. Kein anderer Spieler trug jemals die Nummer 99. Der Kanadier ließ sie sich einst geben, weil er bei den Edmonton Oilers einen Vertrag bis 1999 unterzeichnet hatte. Zwar wechselte Wayne 1989 zu den Los Angeles Kings – doch das Markenzeichen blieb ihm. Gretzky hält in der nordamerikanischen Profiliga NHL so ziemlich alle Rekorde inne, und dass er diesen Ausnahmestatus einnehmen würde, zeichnete sich schon ab, als er noch ein 19-jähriger Neuling war.

Es gibt im Eishockey zwei Welten: die nordamerikanische und die europäische. Die Stars aus Übersee können sich mit den Kollegen vom alten Kontinent nur selten messen: Wenn Weltmeisterschaften Ende April/Anfang Mai stattfinden, können lediglich die Cracks der schwächeren NHL-Mannschaften hinfahren, die aus den Finalrunden schon frühzeitig ausgeschieden sind. Wayne Gretzky tauchte deshalb nur einmal bei einer Weltmeisterschaft auf: 1982. Da aber war er der Beste.

Mario Lemieux hat als Teamboss die Pittsburgh Penguins vor dem Ruin gerettet. Nach seinem Comeback aufs Eis im Winter 2000 trat er im Januar 2006 endgültig zurück.



Inzwischen haben sich die NHL und der Weltverband darauf geeinigt – auch weil fast alle Topspieler der unterschiedlichsten Länder in der NHL spielen –, wenigstens bei den Olympischen Spielen die besten Nationalmannschaften gegeneinander antreten zu lassen. Seit Nagano 1999 legt die NHL eine kurze Spielpause ein, damit die besten Spieler der Welt um olympische Ehren kämpfen können. Gretzky nützte dies als Spieler allerdings nichts mehr, da er nach einer über zwanzigjährigen Traumkarriere bei Edmonton, Los Angeles, St. Louis und bei den New York Rangers bereits die Schlittschuhe an den Nagel gehängt hatte. Danach fungierte er noch zweimal als Manager des kanadischen Olympiateams und war bis 2009 Trainer der Phoenix Coyotes.

Als Nummer zwei der NHL gilt Mario Lemieux aus Pittsburgh. Dass er auch ein besonderer Spieler ist, verdeutlicht ebenfalls die Rückennummer: Der Frankokanadier wählte die »66«. Lemieux hatte bereits seine Karriere beendet, aus eigener Tasche die Pittsburgh Penguins gekauft und vor dem Ruin gerettet, als er sich im Winter 2000 zu einer Rückkehr aufs Eis entschloss. Erst im Januar 2006 zog sich der Ausnahmekönner dann endgültig aus dem aktiven Sport zurück. Als Star galt auch Eric Lindros, der die »88« trug. Durch das in Nordamerika übliche Transfergesetz war er den Quebec Nordiques zugewiesen worden. Die jedoch hielt der damals 18-jährige Lindros für einen provinziellen Klub. Er setzte deshalb einen Transfer nach Philadelphia durch. Nach einigen erfolgrei-



Pittsburgh Fans feiern Sid Crosbys (87) Hattrick gegen die New York Rangers, in dem sie »Hats« (Mützen) aufs Eis werfen.



Wayne Gretzky gilt als der beste Eishockeyspieler aller Zeiten – kein Wunder dass man ihn »The Great One« nennt.

chen Jahren bei den Flyers und einem Zwischenspiel bei den New York Rangers kehrte Lindros im Sommer 2005 in seine kanadische Heimat zurück und spielte eine Saison im Trikot der Toronto Maple Leafs, ehe er im Sommer 2007 nach einem kurzen Gastspiel in Dallas und nach zahlreichen Verletzungen seine Karriere beendete. Wayne »The Great One« Gretzky, »Super Mario« Lemieux und Eric Lindros sind drei weltweit bekannte Spielerpersönlichkeiten. Dass sie alle drei in der NHL spielten hat seinen Grund: Die nordamerikanische Profiliga ist nicht nur die beste Liga der Welt, seit etwa zehn Jahren agieren dort auch die besten Spieler aus aller Welt. In keiner anderen Sportart wird Internationalität so groß geschrieben.

Wer der größte Eishockeyspieler aller Zeiten ist, darüber lässt sich streiten. Neben Gretzky und Lemieux wird zuvorst jedoch immer ein weiterer Name genannt: Gordie Howe. In den Jahren von 1946 bis 1980 hat der Kanadier den Sport beherrscht wie kein anderer, 1946–71 bei den Detroit Red Wings in der NHL, dann 1973–79 in der WHL (World Hockey Association) – kurzzeitig Konkurrent der NHL – und als krönender Abschluss noch einmal für eine NHL-Saison (1979/80) bei den Hartford Whalers. Während seiner 2478 Profispiele erzielte Howe 1095 Tore und kam auf 1545 Vorlagen. Immer ein fairer Spieler, schenkte der Crack seinen Gegnern nichts, donierte wie eine Dampfwalze über das Eis und stellte so eine konstante Ge-

fahr für jede Abwehr dar. Vier Titel gewann er mit den Red Wings und stieg auf diese Weise zur Legende auf. Als er mit 52 Jahren endgültig seinen Rücktritt erklärte, hatte er sich in die Herzen der Eishockeyfans gespielt. Hull, dieser Name steht seit Jahrzehnten in der NHL ebenfalls ganz hoch im Kurs und wird gleichbedeutend für »Tore am Fließband« verwendet. Zunächst wäre da Hull Senior, Bobby, der zwischen 1957 und 1980 in Detroit, Winnipeg und Hartford auf Torjagd ging. Mit seinen 610 Toren nimmt er Platz sechs auf der »ewigen Torschützenliste« der NHL ein. In seine Fußstapfen trat 1985 Sohn Brett, als er von den Calgary Flames unter Vertrag genommen wurde. Doch die Flames gaben den angehenden Skorer schon drei Jahre später an St. Louis ab. Bei diesem Team entpuppte er sich dann als würdiger Nachfolger seines Vaters, war 1989–92 dreimal in Serie Torjäger Nummer Eins der NHL und 1999 maßgeblich am Titelgewinn der Dallas Stars beteiligt. Nach einem Gastspiel in Detroit beendete Hull Jr. seine Karriere im Sommer 2005. Mark Messier galt als Spieler, der um jeden Puck kämpfte, niemals aufgab und seine Mannschaft immer wieder zu Höchstleistungen anspornte. 1979 bis 1991 spielte er zeitweise zusammen mit Gretzky eine entscheidende Rolle bei den Edmonton Oilers, zur Legende wurde er jedoch, als er 1994 den New York Rangers half, nach 54 Jahren endlich wieder den Titel zu gewinnen. Auch Messier beendete im Sommer 2005 seine Karriere. Als »The Next One« oder das »Wun-

derkind« des Eishockeys feierte die NHL das kanadische Supertalent Sidney Crosby. 18-jährig begann er unter den Fittichen von Mario Lemieux im Herbst 2005 seine NHL-Karriere und inzwischen sind sich Fans und Fachleute, allen voran Wayne Gretzky, sicher, dass dieser Junge die Liga und den Sport im 21. Jahrhundert aufmischen wird. 2009, 2016 und 2017 gewann Crosby mit seiner Mannschaft, den Pittsburgh Penguins, den Stanley Cup, 2010 und 2014 holte er mit Kanada die olympische Goldmedaille, 2015 die Weltmeisterschaft und 2016 den World Cup of Hockey.

Der Wettstreit zwischen der früheren sowjetischen, jetzt russischen Nationalmannschaft und den Kanadiern hat legendären Ruf. 1972 standen sich erstmals eine kanadische Profiauswahl und die UdSSR gegenüber und bis zum Zerfall der Sowjetunion waren diese Partien heftig umkämpft, ging es doch stets um den Titel der besten Eishockeynation. Längst gehören russische Spieler wie Kanadier, US-Amerikaner, Finnen, Schweden und Tschechen zum NHL-Alltag. Einer der ersten Russen, der in der NHL für Furore sorgte, war 1990 Sergej Fedorov bei den Detroit Red Wings. Scotty Bowman, Kanadas Eishockey-Guru und ehemaliger Coach der Red Wings war es, der für seine Mannschaft einen ganzen Block ehemaliger russischer Nationalspieler verpflichtete. Neben Fedorov gehörten Vatcheslav Kozlov, Igor Larionov, Vatcheslav Fetisov und Vladimir Konstantinov dazu. Inzwischen wirbeln Russen in altbe-



Der neue Star des Eishockeys: Alex Ovechkin (Washington Capitals) kombiniert Kraft mit Eleganz.

kannter Manier fast in jeder NHL-Mannschaft die Reihen ihrer Gegner durcheinander, herauszuheben ist der Superstar Alex Ovechkin (Washington Capitals), der mehrmals (2008, 2009, 2013) zum besten Spieler der NHL gewählt wurde und 2018 den Capitals zum Stanley Cup verhalf. Die zweite bedeutende europäische Eishockey-Nation sind die Tschechen, die einst mit Stürmer Jaromir Jagr und Torhüter Dominik Hasek zwei der besten Spieler der Welt stellten. Auch diese beiden gehörten jahrelang zu den herausragenden Spielerpersönlichkeiten der NHL. Europäische Topspieler, die in der NHL ihr Geld verdienen, sind auch der Finne Teemu Selanne und der Schwede Nicklas Lidström (Detroit Red Wings), die für eine ganze Reihe herausragender Spieler

dieser skandinavischen Eishockeyhochburgen stehen.

Namen wie Gretzky, Lemieux oder Lindros sind Eishockeyfans geläufig, doch die Liste der Stars ließe sich lange fortsetzen, über Pat Roy, Bobby Orr, Ray Bourque zu Paul Kariya, Martin Brodeur, Mike Modano, Mats Sundin oder Ollie Kölzig. Richtig gelesen, deutsche Spieler tauchen in der besten Liga der Welt mittlerweile ebenfalls oben auf. Torhüter Kölzig verkörperte bis zu seinem Karriereende 2009 die neue erfolgreiche Generation deutscher Eishockeycracks. Namen wie Leon Draisaitl, Thomas Greiss, Philipp Grubauer, Korbinian Holzer, Dominik Kahun, Tom Kühnhackl oder Tobias Rieder, die derzeit in der NHL spielen, wird man einmal in einem Atemzug mit anderen legendären deutschen Spie-

lern nennen können, etwa mit dem »Langen aus Niederbayern«, Erich Kühnhackl, der lange die Geschicke des deutschen Eishockeys mitbestimmte. Oder mit Uwe Krupp, dem ersten Deutschen, der sich 1986 in der NHL etablieren konnte und zwischen 2004 und 2010 das deutsche Nationalteam betreute und nun Cheftrainer in Köln ist. Höhepunkt in der Karriere des Verteidigers war der Gewinn des Stanley Cups 1998 mit Colorado. Derzeit begeistert vor allem Leon Draisaitl die Eishockeywelt: Seit 2014 spielt er bei den Edmonton Oilers und ist auf dem besten Weg, das Erbe des legendären Wayne Gretzky anzutreten.

Das Spielfeld

In den letzten Jahren hat man sich entschlossen, die einst deutlich unterschiedlichen Spielfelder in Europa und Nordamerika größtenteils anzugleichen. Für Europa sind folgende Maße vorgeschrieben:

- › Länge 56 bis 61 m,
- › Breite 26 bis 30 m – bei internationalen Turnieren sind es 60/61 x 29/30 m.

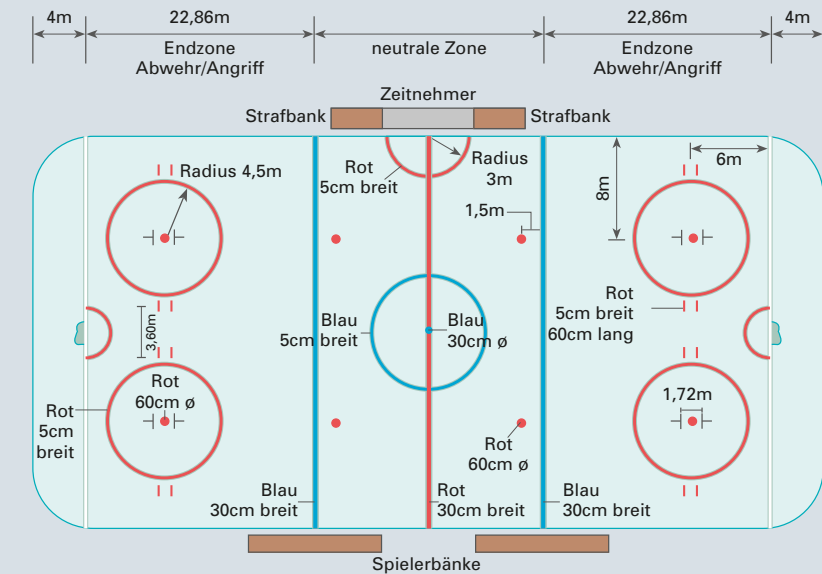
Von diesem Grundmaß weichen die Icerinks in der National Hockey League (NHL) nicht mehr ab, sie messen 61x26 m. Umgeben wird das Spielfeld von einer 117 bis 122 cm hohen Bande.

Seit einigen Jahren sind die Stadion-eigner angehalten, auf die Bande eine Plexiglas-Umrandung zu setzen, die hin-

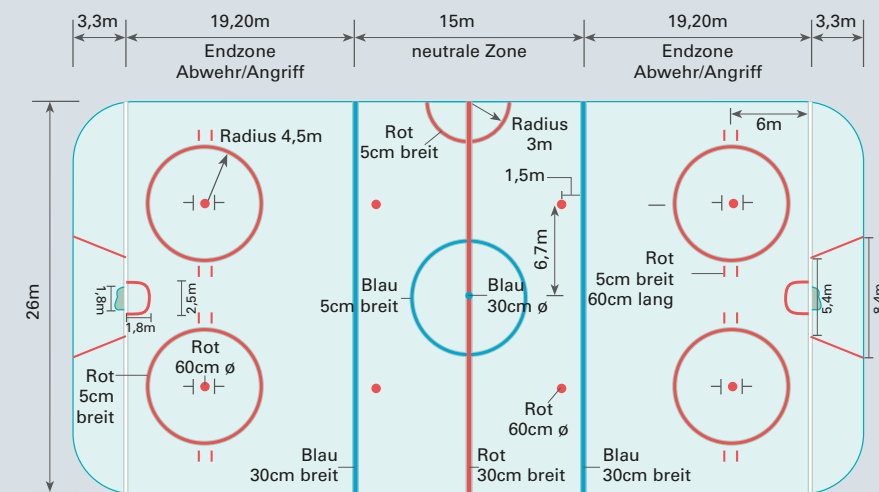
ter den Toren entsprechend höher sein muss, um Zuschauer vor fliegenden Scheiben zu schützen. Nur an der Seite, wo die Mannschaftsbänke stehen, bleibt die Bande frei von Glas. In unteren Ligen wird statt des teuren bruchsischen Materials auch ein schlichtes Fangnetz geduldet. Nehmen wir ein Spielfeld mit den Norm-Maßen 61x30 m. Zunächst fallen zwei schmale (5 cm) rote Linien auf – jeweils 4 m vom Bandenende entfernt, die sich über die gesamte Breite des Feldes ziehen. Das sind die Torlinien, auf die auch die Tore gestellt werden. Ganz im Gegensatz zum Fußball sind die Tor- keine Auslinien, im Eishockey wird auch hinter ihnen weitergespielt – eine Besonderheit, die dem Spiel eine zusätzliche Dimension verleiht.

In der Mitte des Spielfeldes sehen wir eine 30 cm dicke rote Linie, jeweils links und rechts von ihr ebenso breite blaue Linien. Einmal rot, zweimal blau – sie sorgen für die charakteristische Drittelung des Eishockey-Feldes.

Den Raum von der Bande hinter dem Tor bis zur ersten blauen Linie (seit 2014 22,86m) nennt man aus der Sicht der Mannschaft, deren Tor sich in diesem Bereich befindet, die Abwehrzone. Als neutrale Zone gilt der Raum zwischen den zwei blauen Linien. Von der roten Linie wird die neutrale Zone noch in zwei Hälften geteilt. Dritter Teil des Feldes ist die Angriffszone. Für den Gegner verläuft die Einteilung genau umgekehrt.



Spielfeld – 56-61 m Länge, 26-30 m Breite



NHL-Spielfeld



Der Torraum ist für die Stürmer tabu. Szene aus NHL-Partie Toronto Maple Leafs (weiß) gegen Dallas Stars.

Was desweiteren ins Auge fällt, sind fünf große Kreise mit einem Radius von 4,5 m mit jeweils einem dicken Punkt in der Mitte. Zwei dieser Kreise liegen in Abwehr- und Angriffszone, einer im neutralen Drittel exakt im Zentrum des Spielfelds. Das sind die Anspielkreise, wo der Puck vom Schieds- oder Linienrichter eingeworfen wird, nachdem es eine Spielunterbrechung gegeben hat. Vier weitere Punkte zur Wiederaufnahme einer Partie befinden sich in der neutralen Zone. Sie haben keinen Kreis. Auf die Torlinien werden die Tore gestellt: Ihre Maße betragen: 122 cm in der Höhe und 183 cm in der Breite. Das alles wird »licht« gerechnet, also von den Innenkanten der Seitenpfos-

ten und der Unterkante der Querlatte aus. Vor den Toren ist ein halbkreisförmiger Torraum (1,80 m Radius) aufgezeichnet. Die dritte Dimension, die Höhe, muss man sich gedanklich vorstellen: Sie entspricht der Höhe des Tores, also 122 cm. In diesem Torraum ist der Torhüter unangreifbar, ein Stürmer darf diesen Bereich nicht betreten.

Einen Halbkreis finden wir auch noch an der Seite des Spielfeldes auf mittlerer Höhe vor dem Pult, an dem Stadionsprecher und Zeitnehmer sitzen. In einem Radius von 3 m ist hier der Schiedsrichter König: Eine Schutzzone, die kein Spieler betreten darf. Zu jeder Seite des Zeitnehmer-Tisches steht

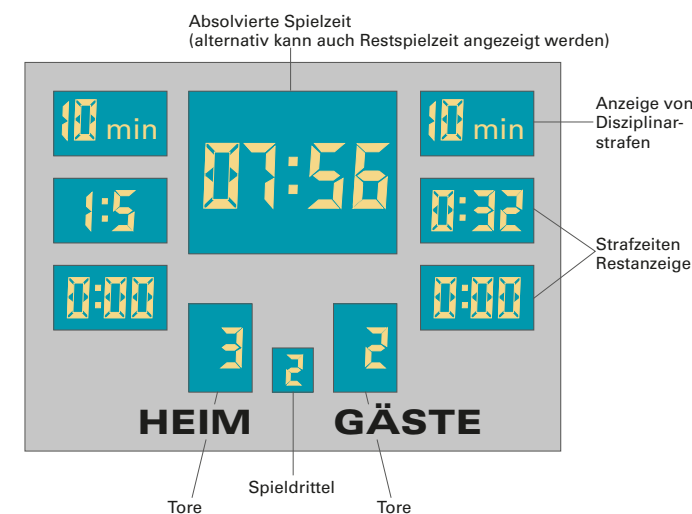
überdies eine Bank. Cracks, gegen die eine Zeitstrafe ausgesprochen wurde haben, dürfen sich dort »ausruhen«. Den Neubeginn der NHL nach dem Arbeitskampf 2004/2005 markierten neue Regeln und ein verändertes Spielfeld, das sich nun mit Ausmaßen von 61 x 26 m dem des Weltverbands (IIHF) annähert. Unterschiedlich geblieben sind jedoch die größeren Maße der Angriffsdrittel und die Eingrenzung des Bereichs hinter dem Tor, in dem der Torhüter den Puck spielen darf (no-puck-handling zone) – siehe Zeichnung Seite 23 unten.

Die Spielzeit

Im Eishockey wird die »reine« Spielzeit gemessen. Das bedeutet: Bei jeder Unterbrechung wird die Uhr angehalten. Ein Modell, das auch im Basketball angewandt wird. Denn es erlaubt keine Spielverzögerungen – wie beim Fußball – und ist dadurch gerechter.

Die Eishockey-Spielzeit beträgt 3 mal 20 Minuten – inzwischen auch bei den Damen. Lediglich Nachwuchsspieler, die nicht älter als 14 sind, dürfen sich mit 3 mal 15 Minuten begnügen. Wie lange schon gespielt wurde in einem Match, muss für alle Beteiligten jederzeit gut sichtbar sein. Deshalb muss es in jedem Eisstadion mindestens eine Spieluhr geben. Noch besser ist ein elektronisch gesteuerter großer Würfel, der über der Mitte der Eisfläche hängt und auf allen vier Seiten die nötigen Informationen aufleuchten lässt. Dazu zählen:

- Spielzeit (wie lange wurde schon gespielt, oder: wie lange wird noch gespielt in einem Drittel?)
- Strafzeiten (zwei Felder für jede Mannschaft plus Anzeigemöglichkeit einer Disziplinarstrafe)
- Spielstand nach Toren
- Anzeige, in welchem Drittel man sich befindet



Beispiel für eine Anzeigetafel mit Grundfunktionen

Spieluhren sollten zudem mit einem akustischen Signal (Sirene) gekoppelt sein, um das Ende eines Spieldrittels auch hörbar anzuzeigen.

Die Regeln

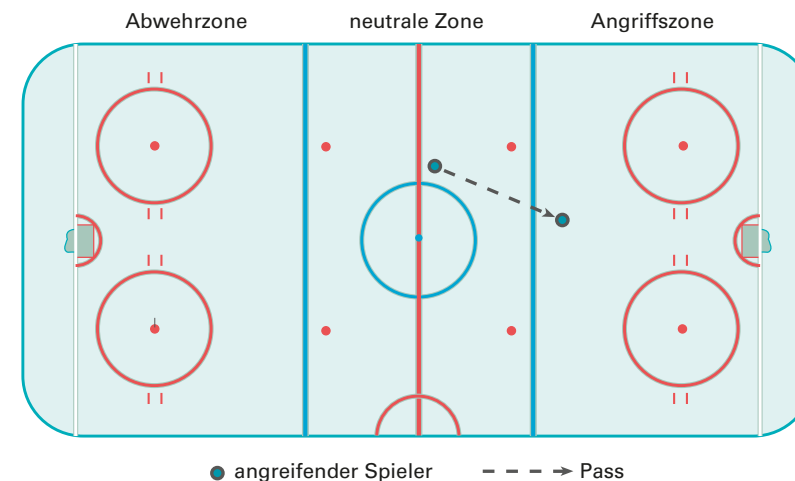
Ach, das Spiel hat auch Regeln? Außenstehende wundern sich oft darüber: Schließlich krachen im Eishockey die Körper bisweilen ganz schön heftig aufeinander und der Puck fliegt scheinbar unkontrolliert umher. Doch keine Bange: Alles ist streng reglementiert. Klären wir zunächst die ganze banale Frage: Wie darf ein Tor geschossen werden? Grundsätzlich von jedem Fleck des Spielfeldes aus – einen ausgenommen: den Torraum vor dem Kasten, in den der Puck hinein soll. Steht der angreifende Spieler in diesem Torraum, ist ein eventuell fallender Treffer ungültig. Steht der Angreifer auch mit nur einem Schlittschuh auf der Torlinie – ebenfalls ungültig. Was hingegen erlaubt ist: einen im Torraum liegenden Puck ins Tor zu bugsieren – so lange man die verbotene Zone nicht selbst betritt. Ansonsten hat der Schläger des Stürmers im gegnerischen Torraum nichts zu suchen.

Den Torraum sollte man also möglichst meiden beim Versuch, zu einem Treffer zu gelangen. Doch von überall sonst her darf der Schuss kommen, theoretisch sogar vom Torwart. Allerdings sind die Chancen sehr gering: Es gibt nur wenige Torhüter, denen als Keeper Tore gelangen.

Martin Brodeur heißt solch ein Zauberer, der in der NHL gleich drei Tore erzielte. Was sein Kunststück indes einschränkt: Er traf jeweils ins leere Netz, als die gegnerische Mannschaft in der Schlussphase, um einen Rückstand aufzuholen, den Torsteher herausgenommen hatte, um auf diese Weise einen zusätzlichen Angreifer ins Spiel bringen zu können. Nächste Frage: Womit darf ein Tor erzielt werden? Klarer Fall: Dazu ist vorrangig der Schläger da. Der Schlittschuh sollte aus dem Spiel bleiben. Wird ein Spieler jedoch am Schlittschuh getroffen und der Puck nimmt von dort aus seinen Weg ins Tor, gilt der Treffer – vorausgesetzt, es erfolgte keine Bewegung des Fußes in Richtung Tor. Anders verhält es sich bei einer bewussten Bewegung – dann ist der Treffer ungültig.

Das Abseits

Wichtigstes Element im Eishockey ist das Passspiel. Wir haben erfahren, dass ein Spielfeld in drei Zonen aufgliedert werden kann: Abwehr-, neutrale und Angriffszone. Innerhalb jeder Zone spielen sich die Akteure die Scheibe beliebig zu. Doch beim Überschreiten der Zonen-Grenzen heißt es Aufpassen: Leicht gerät man dabei in eine Abseitsstellung. Abseits – das ist im Eishockey ein vielschichtiger Begriff. Und: Ein Abseits kann schon im eigenen Drittel seinen Anfang nehmen ... Wenden wir uns zunächst dem klassischen Abseits zu. Das findet beim Übergang von der neutralen in die An-



Klassisches Abseits: Spieler ist vor der Scheibe in der Angriffszone

griffszone statt. Hier gilt grundsätzlich: Ein Spieler der angreifenden Mannschaft darf nicht vor dem Puck die blaue Linie überschreiten, auch wenn alle fünf gegnerischen Feldspieler noch zwischen dem stürmenden Team und dem Tor stehen. Fußball-Maßstäbe gelten hier nicht.

Wichtig: Abseits ist der angreifende Spieler erst, wenn er die blaue Linie mit beiden Schlittschuhen überschritten hat und auch der Puck voll darüber ist. Im Eishockey gibt es den Grundsatz, dass eine Linie immer zu der Zone gehört, aus der die Scheibe gespielt wird. Kommt der Puck aus der neutralen Zone, gehört dieser auch noch die blaue Linie an.

Die Abseitsregelung, dass der Angreifer sich nicht vor dem Puck im Angriffsdrittel befinden darf, gilt auch in

diesem Fall: Die angreifende Mannschaft hat sich in der Zone vor des Gegners Tor eingenistet und macht Druck. Ein Rückpass zu einem Verteidiger, der an der blauen Linie in Schussposition steht, misslingt, die Scheibe rutscht einige Zentimeter über die blaue Linie in die neutrale Zone. Würde der Verteidiger das Spielobjekt nun einfach wieder hineinschießen in das Angriffsdrittel, stünden gleich vier Mann im Abseits – da sie vor dem Puck dorthin gelangt wären. Um ein Abseits zu vermeiden, müssen alle angreifenden Spieler hinter die blaue Linie zurück, der Angriffszug neu aufgebaut werden. Früher wurde sofort abgepfiffen, wenn die Scheibe in die Angriffszone geriet und dort schon ein Akteur der attackierenden Truppe postiert war. Doch oft hatte dieser, da der Pass ungenau oder eher zufällig war, gar keine Chance, heranzukommen. Aus der NHL wurde die Regelung übernommen, dass man dann weiterspie-